

Samiritterbrief

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **19 (1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

In den schweizerischen Samariterbund werden aufgenommen die Samaritervereine Uttwil-Dozwil-Refswil, Dottikon und Cornaug.

Da mit Beginn des nächsten Jahres die Portofreiheit eingeht, wird den Samaritervereinen mitgeteilt werden, daß sie alle Korrespondenzen zu frankieren haben. Unfrankierte Brieffendungen werden vom Zentralvorstand zurückgewiesen.

Festsetzung des Hülfslehrerkurses in Neuenburg auf die Zeit vom 27. Februar bis 4. März 1911.

Festsetzung der Subventionen an die Feldübungen.

Samiriterbrief.

Karboligen, 1. Januar 1911.

Liebe Gufine!

Es hat mich gegeben, Du kannst dann zu unterst am Brief sehen wo, und muß im Bett liegen und Dir schreiben, was Du immer machst. Allemal, wenn ich das Rotkreuzblättlein auftrage, schaue ich nach, ob Du mir nicht schreibst, aber vergäben. Du bist das reinste Meerwunder von einem Frauenzimmer, wo so lange schweigen kann, Du kommst am End sicher noch in den Himmel, denn unser Pfarrer hat mir einmal nach dem Arbeitsschulexamen gesagt: „Wißt Ihr, Sami, warum keine Weiber in den Himmel kommen?“

Da sage ich, Nein, Herr Pfarrer.

„Ja, sagt er, schaut, in der Offenbarung Johannis, Kapitel 8, Vers 1, steht's geschrieben: „Und ... es ward eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde“, und da kann doch unmöglich ein Frauenzimmer dabei gewesen sein.“ — Jetzt hast Du's!

Ich habe Dich schon im Verdacht gehabt, Du seiest in einem andern Himmel, nämlich im Ehehimmel und nicht mehr ledig. Darum habe ich der Redaktion schon lange geschrieben, sie sollen jetzt auch etwas drucken vom Zivilstandsamte unter den Vereinsnachrichten, aber dicke Schrift, daß man lesen kann, ob die Samariter heiraten; aber sie haben mir geschrieben, das würde zu lang, weil jetzt gar viele Kurse sind, wo sie nachher gerade z'dozendweise heiraten. Ich auch, aber gottlob noch entwürtscht, aber doch einen Schuh voll herausgenommen und noch heute den Schlotter und im Bett. Der Barometer ist schon lange so gleitig aufen und aben und so gspässiges

Wetter, ich habe schon lange gesagt, es ist eine Ruh in der Luft, und sie ist richtig gekommen. Denke Dir, es hat mich Eine absolut gewollt! Die Leute sind selber erstaunt und können es nicht begreifen und dem Siegerist seine Frau, wo meine Gotte ist und die gescheiteste Frau weitumen, hat auch gesagt, es müsse Eine afe ganz sturm sein und ist auch, nämlich das Eisenbeth und ging so zu.

Also ich siße am Abend bei meinem Müetti zu Hause und denke an rein gar nichts und raufe dazu ein Pfeifchen, da klopft es und ich meine schon, es ist der Präsident, daß wir etwas Wichtiges beschließen müssen, da kommt dem Eisenbeth seine Mutter herein und hinterdrein es selber, aufgedonnert wie ein Papagei, wo ich einmal gesehen habe auf der Schützenmatte, als ich am Meitschimärit auf Bern gieng. Nichts als rot und blau und grün, nämlich das Gesicht, und weiße Schuhe, aber schon mehr helldrückig, und es kam fast nicht zur Tür herein, sondern ganz schräg wegem Käskeffel von Hut, wo einen Rand hatte, wie eine gatlische Landstraße, wo ein Gemüsgarten darauf wächst. Und wo es sich hineingeschraubt hatte, setzte es sich auf das Kanapé, aber nur zvorderst, denn sonst ist es mit dem Hut immer hindertsi in den Spiegel gefahren (meine Mutter hat zwar gesagt, das lange Gorse sei daran schuld, aber ich habe es gozeidant nicht gesehen) und hat mir immer so füürige Augen angemacht und mir mit den großen halbweißen Füßen immer auf die Hühneraugen getrappet, aber ich habe nichts gemerkt als die Hühneraugen, denn ich mußte eine lange Geschichte von ihr losen und ich will sie Dir auch erzählen, nämlich sehr inderäsant vom Wassergschauen.

Also das Lisenbeth ist seit dem Blinddarm, wo ich Dir geschrieben habe, nie mehr so recht wohl gewesen und hat Längizyti gehabt nach seinem Dokterbuch „Bilz“ und hat geplärrt, jetzt wisse es nicht mehr auswendig, wo es drücken und gespüren solle, um zu wissen, ob es noch gesund sei, seitdem ihm der Dokter das Buch verschrieben habe. Es sei so närfös geworden und immer stürmer, daß es manchmal gemeint hat, es sei in einem Samariterkurs. Es hat zwar am Zybelemärit eine Brille gekauft aber nichts geholfen. Zuletzt hat es dem alten Schuster-Chrigel sein Leid geklagt. Da hat er gesagt, es komme ihm wie gerufen, er habe schon lange so kurzen Atem und Beine wie Antenkübel, und könne nicht mehr schnaufen, allemal wenn er ein Gläschen oder zwei trinken wolle, so müsse er absetzen und das schon am frühen Morgen. Die Dökter können nichts und sagen, es komme nur vom Schnapfen, aber er trinke nie Soniagg, sondern nur Väzi und das schadet nichts. Hingegen wüßte er Einen, der könne alle Krankheiten kurieren, das sei der Salbenköbel in der Naremat, wenn man dem nur das Wasser bringe, so wisse er Alles und man sei gesund, man wisse nicht wie, er habe es noch Jedem gebreicht. Aber er sei zu schwach, um selber zu gehen. Das Lisenbeth solle doch für sich dorthin gehen und auch dem Chrigel sein Wasser mitnehmen, es koste dann weniger auf diesen Weg. Gut, das Lisenbeth hat ja gesagt, und am andern Morgen stellt es sein Wasser in einem Gütterli auf den Tisch und daneben das vom Schuster-Chrigel, und die Mutter hat es in der Küche eingepackt. (Die Mutter vom Lisenbeth ist eine Lächerige, wie das Lisenbeth das erzählt hat, hat sie immer mein Mütetti angeschaut und so auf dem einzigen Stockzahn, wo sie hat, so bsunderbar gelächert — ich finde da gar nichts, wo mich lächert.) Derweil hat es vier Chacheli Kasse getrunken und ist losgezogen. Von der Station, wo die Eisenbahn aufhört, hat es noch eine halbe Stunde zu laufen gehabt und es traf viele Leute, wo auch dorthin gingen und Alle haben miteinander gebrichtet von ihren Krankheiten und auch das Lisenbeth. Und mit der Magd vom Salbenköbel hat es am längsten gebrichtet und wußte nicht, daß es die Magd ist. Ganz zuletzt ist es doch zum berühmten Salbenköbel hineingekommen und sich einander angesehen, er habe gelbe Hosen angehabt und ein graues Chutteli, nur oben und unten einen Knopf,

dazu Watermörder, wo man hätte ein halbes Supong draus machen können und einen langen Schnauz, auf einer Seite obfig und auf der andern nidfig, aber weniger auf dem Kopf. Es glaube, der müsse sich allwäg mit dem Staublumpen strählen. Und in der linken Hand habe er einen Zeddel gehabt, wo die starken Sprüche drauf waren, denn er habe fleißig hineingeschaut. Dann habe er die beiden Wassergütterli genommen und sehr geschickt hineingesehen und immer „häm“ „häm“ gemacht und nacher zweimal zum Fensterlein hinausgelugt und sei dabei nur auf dem linken Fuß gestanden. Und aufsmal sagte er, ja das dunkle Wasser ist von einem alten Mann, der ist Schuster und Schnapser und hat die Wasserfucht und kurzen Athem. Da hat das Lisenbeth den Mund offen gelassen vor Staunen, wie der alles so hat sagen können und hat gezappelt und das andere Gütterli hergehalten. Da hat der weise Mann das Lisenbeth scharf angeschaut (es sagte, es habe es bis in die Leber hinab gespürt) und hat gesagt: „Euer Fall ist sehr schwer und kommt nur selten vor und es kommt von Hunderten nur jeweilen Eine davon oder manchmal nur eine Halbe. Es ist $\frac{1}{3}$ Prozent Nervöfidet darin und die Milz ist ausgehenkt und liegt ganz im Wasser und guckt nur ganz wenig oben aus“. Da hat das Lisenbeth geweint und gesagt, es hätte allerdings schon oft so ein Gluntschen gespürt, gerade noch heute morgen in der Eisenbahn, besonders aber nach einem „Tröpfeli“ Gaffee, den möge das Milzi wohl nicht erleiden. Jetzt werde es wohl sterben müssen. Da jagte der Salbenköbel, er wisse immer noch ein Mittel und das helfe sicher, wenn es von den Döktern nicht schon ganz verpfuscht sei, er wolle ihm eine Salbe geben, die koste in der Apotheke 10 Fränkli, aber er wolle es ihm billig machen, es könne ihm geben, was es wolle, sogar nur d's Halbe, aber für die Stürmi, wo es habe, gebe es nur noch ein Mittel und das sei das Heiraten. Da habe das Lisenbeth einen Gux gelassen und schnell gerufen: „aber wen?“ Da habe der Mann zuerst in seinen Zeddel und dann noch lange ins Wasser geschaut und schließlich gesagt, es ist gleich wer, nur muß er Bizenpfeudent sein. Da sei es ganz erschrocken gewesen, denn es habe gar nicht an mich gedacht. Und dann sei es davon gelaufen, das heißt ohne die 5 Fränkli, wo es ihm hat gegeben, und ohne die Salbenhäfel, wo

es vergessen hat, denn so einem Eisenbeth haben Heiraten und Salbenhäfelä allwäg nicht im gleichen Hirni Plaz.

Und damit war es mit seiner Geschichte fertig und sagte zu mir: „Gäll, was der alles weiß! Der hat es noch Jedem gebreicht“. Da habe ich gemerkt, warum es mir immer die Hühneraugen verdrückte, und es ist mir in die Glieder gefahren und hinaus. Aber ohä, zur Tür konnte ich nicht, wegem Eisenbeth an seinem Hut vorbei und darunter machte es ein paar Glogaugen, wie wenn es wieder an einem verheiten Arm schrifte, darum in einem Satz zum Fenster hinaus und leider ganz weich auf den Misthaufen, aber dabei den Fuß verrenkt und halt ziemlich Gestank. So bin

ich jetzt leider im Bett und kalte Umschläge und die Mutter trocknet die Kleider. Alles wegem Heiraten und dem Wasser vom Eisenbeth. Aber morgen, wenn der Dokter zu mir kommt, muß ich ihm das sagen, daß er nichts kann, und hat noch nie etwas gesagt vom Milzaushenten und $\frac{1}{3}$ Prozent Nävösidet und der Naremätteler hat Alles im Wasser gesehen und alles gewußt akurat auch vom Schnaps und der Stürmi. Ich will Dir dann schreiben, ob er taub geworden ist und was er gesagt hat, aber Du mußt mir vorher auch schreiben, ob Du ledig bist und ob sich auch Einer den Fuß verrenkt hat wegen Dir, wie Dein jetzt wieder wohlriechender

Sami Ritter, Patient.

Weibliche Aerzte bei Naturvölkern.

Unsere Frauenbewegung wird sich über einige Darstellungen in der Ethnologischen Abteilung der Internationalen Hygieneausstellung Dresden 1911 zweifelsohne sehr freuen, denn sie wird erfahren, daß so manches, das erst durch langwierige Kämpfe erungen werden mußte, schon längst bei Naturvölkern besteht; das Institut der weiblichen Aerzte, denen allgemein eine höhere Achtung entgegengebracht wird, als ihren anderen Geschlechtsgenossinnen. Wir finden Weiber als Aerzte, nicht nur bei einzelnen benachbarten Völkerschaften, sondern auch in Afrika und Asien, ferner in Australien und Amerika. In Zentral-Belebes werden sie sogar öffentlich von ihren Dorfgenossen unterhalten. Charakteristisch ist, daß sie aber nir-

gends auf gleiche Stufe mit ihren männlichen Standesgenossen gestellt werden, obwohl sie diese bei verschiedenen amerikanischen Völkern an Zahl übertreffen. Gar häufig werden sie nur den Medizinmännern zweiten Ranges gleich geachtet und dürfen nur weniger gefährliche Krankheiten bekämpfen. Man betrachtet sie teilweise als weibliche Kurpfuscher und schreibt ihnen keinesfalls die „Macht über Leben und Tod“ zu; man begegnet ihnen mit geringerer Furcht. Die Kirgisen schenken ihnen ebenfalls geringes Vertrauen. Sie gehen zwar zuerst zu ihnen, wissen aber genau, daß bei schwierigeren Fällen denn doch noch der Medizinmann zu rufen ist. In Sumatra stehen sie überhaupt mehr auf der Stufe einer Art von Hebammen. -tz.

Vom Büchertisch.

Weimarer Taschenbuch der Krankenpflege, herausgegeben von L. Pfeiffer, bei Böhlau's Nachfolger in Weimar. Der Umstand, daß in so kurzer Zeit schon eine sechste Auflage notwendig wurde, spricht schon für die Güte des Buches, das außerordentlich inhaltsreich ist.

Die Vorrede bestimmt das 400 engbedruckte Seiten umfassende Buch nicht nur für Krankenpflegepersonal, sondern auch für Aerzte und Familien. Ohne dem wirklichen Wert des Buches zu nahe treten zu wollen,

möchten wir doch bezweifeln, daß die Aerzte, denen ja eine ausgiebigere Literatur zur Verfügung steht, Neues daraus schöpfen werden, und für die Familien wiederum ist zu vieles darin, das vom Laien falsch verstanden werden könnte. Dagegen macht die Fülle des Stoffes, der alles mögliche behandelt und sehr eingehend bespricht, das mit der Krankenpflege zusammenhängt, das Weimarsche Taschenbuch zu einem sehr wertvollen Nachschlagewerk, das wir als solches vorgefrittenen Krankenpflegern bestens empfehlen können. J.